

Augusto Ponzio

**Zeit der Identität und Zeit der Alterität
in gesellschaftlicher und in psychoanalytischer Arbeit:
Marx, Peirce, Freud**

Aus dem Italienischen übersetzt von Ulrike Simon

I.

Die Arbeitszeit und die verfügbare Zeit

Die Quantität der Arbeitszeit ist in der kapitalistischen Gesellschaftsform das Kriterium des *Wertmaßstabs*, aufgrund dessen ein Produkt einen Tauschwert erwirbt und als Ware gelten kann. Im Gegensatz zu anderen Gesellschaftsformen offenbart sich die frei gewordene und zu Ware gewordene Arbeit in der kapitalistischen Gesellschaftsform als Arbeit im Allgemeinen, als gleichgültige Arbeit und wird dadurch quantifizierbar.

Die Zeit erscheint jedoch in der kapitalistischen Gesellschaftsform als zu reduzierende Zeit. Das äußerste Streben dieser Reduktion besteht in der Annullierung der Zeit. Die wissenschaftliche Forschung und die technologische Innovation dienen dieser Reduktion. Dabei steht die Wettbewerbsfähigkeit - und folglich das Überleben sowie das Wachstum - des Unternehmens auf dem Spiel.

Aufgrund der Untrennbarkeit der Produktion vom Vertrieb und Konsum muss mit der Verringerung der Produktionszeit die Verringerung der Vertriebs- und Konsumzeit verbunden werden und folglich eine Beschleunigung auch innerhalb dieser anderen zwei Bereiche des gesamten Produktionszyklus stattfinden.

Auch diese Beschleunigung wird durch das zweckmäßige Ausrichten der wissenschaftlichen Forschung und der Technologie auf die Bedürfnisse der kapitalistischen Produktion erreicht. Das bedeutet: Die Reduktion der gesamten Kommunikationszeit, also sowohl der Produktion als auch des Vertriebs sowie des Konsums.

Daraus entsteht eine Zeit des Nicht-Arbeitens, die nicht nur vollkommen von der Arbeitszeit abhängig ist, sondern auch derselben Logik folgt. Zwischen Arbeit und Nicht-Arbeiten gibt es in der kapitalistischen Form keine genauen Grenzen. Die Verwandlung der Arbeitszeitverkürzung, die durch den technologischen Fortschritt erreicht wurde, in Mehrwert (in Surplusarbeit hinsichtlich des Austauschs zwischen Arbeit und Kapital) und folglich in Profit bestimmt die konkrete Form des Nicht-Arbeitens: Freizeit, Zeit des Wartens auf eine Arbeitsstelle, Ausbildungszeit, überflüssige Zeit und Zeit des Arbeitsverlustes, Zeit der Kurzarbeit, des vorzeitigen Ruhestands, der Pension etc. Die Zeit des Nicht-Arbeitens ist eine der Arbeitszeit untergeordnete Zeit und auch während der Arbeitslosigkeit wird sie für und von dieser in Anspruch genommen. Sie ist ihr sowohl in Form der

Pause, der Erholung untergeordnet, die der Wiedergewinnung der für sie notwendigen Energien dienen (Arbeitszeitverkürzung, Feiertage, Ferien), als auch als Zeit der Arbeitslosigkeit, Warten auf das Finden einer Arbeit sowie schließlich als Abschluss des aktiven und berufstätigen Lebens (Ruhestand, Überschreiten der Altersgrenze im Laufe der "permanenten Ausbildung" während des Wartens auf Arbeit).

Als Freizeit ist die Zeit des Nicht-Arbeitens unausgefüllte Zeit, "verlorene Zeit", "auszufüllende", "zu verbringende", "vorüberzuehende", "totzuschlagende" Zeit oder in Profit umzuwandelnde Zeit (Freizeitindustrie) und in Form der Arbeitslosigkeit schnellstmöglich zu eliminieren. Die Freizeit muss, obwohl sie als "verlorene Zeit" (im Vergleich zur produktiven Zeit) gilt, sparsam verwaltet werden, da auch sie der produktiven Logik des Keine-Zeit-Verlierens folgt. Die Beschleunigung des Verbringens der Freizeit unterliegt der Beschleunigung des Vertriebs und des Konsums und die Möglichkeiten, dies auszunutzen, hängen natürlich von der Beschäftigung ab, von der Arbeitszeit sowie von ihrer Umkehr, der Zeit des Nicht-Arbeitens, der Zeit des Ruhestands, der Arbeitslosigkeit, aber auch vom Grad der Verwandlung der Zeit des Nicht-Arbeitens in Surplusarbeit, d.h. in Mehrwert und in Profit, was sie folglich auch von den Arbeitskosten abhängig macht.

Die Zeit des Nicht-Arbeitens ist in der Gesellschaftsform der kapitalistischen Produktion "essentiell" und sie äußert sich in Form einer überhandnehmenden *Befreiung von der Arbeit* (von der freien Arbeit, von der Arbeit als Ware): als Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit, Arbeitszeitkürzung, vorzeitiger Ruhestand infolge der Automatisierung des gesamten Produktionszyklus.

Die Zeit des Nicht-Arbeitens äußert sich auch als Möglichkeit des "*otium*", die das von der wissenschaftlichen und technologischen Forschung abhängige Wissensbedürfnis seitens des Kapitals unabsichtlich entwickelt hat und dadurch zu einer massenhaften Verbreitung der Nachfrage nach "intellektueller Arbeit", nach sogenannter "immaterieller Arbeit" geführt hat.

Die Zunahme der Zeit des Nicht-Arbeitens stellt sich in der kapitalistischen Gesellschaftsform als essentiell, als strukturell heraus, auch unter Berücksichtigung der Zerstörung, die der kapitalistische Fortschritt gegenüber den traditionellen Beschäftigungen der "Unterentwicklung" oder der "sich auf dem Weg der Entwicklung befindenden" Länder bewirkt.

Zur "Zeit des Nicht-Arbeitens vieler" - statt nur weniger, wie es in vorhergehenden Phasen der Fall war -, die die kapitalistische Entwicklung heutzutage mit sich führt, sollte auch der Verlust der Arbeitsbedingungen gezählt werden, die nicht kapitalistischen Gesellschaftsformen eigen sind. Dieser Verlust, der von der kapitalistischen Entwicklung verursacht wird, führt zu einer auch unterhalb des Mindesteinkommens liegenden Kürzung, von der ein immer größerer Teil der Weltbevölkerung betroffen ist. Dadurch entsteht das täglich zu beobachtende Phänomen der Auswanderung, das im Gegensatz zur traditionellen Emigration vom Kapital weder in Form der Beschäftigung noch als Arbeitslosenreserve aufgenommen werden kann (was zur "Schließung der EG-Grenzen" gegenüber Nicht-EG-Mitgliedern führt).

Das Enden, das Sich-Erschöpfen der gleichgültigen, abstrakten, quantifizierten Arbeit, die den Reichtum erzeugt und als Arbeitszeit den Maßstab für den Tauschwert darstellt, ist im gesamten

Verlauf der Geschichte der kapitalistischen Produktion bis heute feststellbar. Dieses Phänomen hat seinen Ursprung in der *Umwandlung des Produktionsprozesses in Maschinerie*. Die aktuelle Entwicklung der Automatisierung ist, nach Adam Schaff, Ausdruck einer *zweiten industriellen Revolution*, die im *Ersetzen der intellektuellen Kraft* durch die automatisierte Maschinerie besteht, während die erste industrielle Revolution das *Ersetzen der körperlichen Kraft* ermöglichte. Infolge der aktuellen Automatisierung findet das Ende der abstrakten Arbeit seinen offenkundigen Ausdruck in Gestalt der überhandnehmenden Arbeitslosigkeit, die sich innerhalb der aktuellen kapitalistischen Produktionsphase immer stärker als strukturelle Arbeitslosigkeit erweist.

Es handelt sich um die Endstation, den toten Punkt der kapitalistischen Produktion, die Veränderung des Verhältnisses zwischen Arbeit und Arbeitsmittel, die, was die kapitalistische Form betrifft, zu dem Zeitpunkt begann, zu welchem die Arbeit freie Arbeit wurde.

Die Arbeit, die in ihrer aktuellen Bedeutung als solche verstanden wird, die "man sucht", die "man hat", die "man anbietet", die Arbeit als "Arbeitsmarkt", existiert seit relativ jüngster Zeit, vom Manufakturkapitalismus an, und ist das Resultat des historischen Prozesses der Befreiung der Arbeit aus den Fesseln der feudalen Form, der in den verschiedenen Ländern unterschiedliche Charakteristiken und Rhythmen aufweist. Diese Befreiung hat das Bestehen des Handels mit der Arbeitskraft, das in Erscheinung treten der Arbeit auf dem Markt als Warenhersteller, als Grundlage des Wertes und des Reichtums, als Maßstab des Tausches sowie als Ware selbst ermöglicht, eine Ware, die ebenfalls anhand der Stundenzahl (der Warenproduktion) gemessen wird, die für ihre Reproduktion und zu ihrer Erhaltung notwendig ist.

Jene Veränderung des Verhältnisses zwischen Arbeit und Arbeitsmittel betrifft den während seiner Abspaltung von der freien Arbeit stattfindenden Austausch des Arbeitsmittels durch die Maschinerie. Die Arbeit ist bereits auf die Maschinerie ausgerichtet. Die automatische Maschine neigt dazu, die Arbeit überflüssig werden zu lassen. Aber zugleich führt sie zu einer weiteren Abspaltung, einer Befreiung der freien Arbeit vom Produktionsmittel.

Genauer gesagt handelt es sich um die Befreiung der unermesslichen Arbeit als Wertquelle von ihrer Bedingtheit als freie Arbeit, die sich in Ware verwandeln muss, um sich mit dem Arbeitsmittel wieder zu vereinigen. Am Ende der freien Arbeit steht die Emanzipation der menschlichen Arbeit in Aussicht, d.h. die Emanzipation der unermesslichen, maßlosen Arbeit gegenüber der quantifizierten, in Stunden gemessenen und "gleichgestellten" Arbeit.

Aber solange das kapitalistische System besteht, wird diese Endphase der Veränderung des Verhältnisses Arbeit-Arbeitsmittel der kapitalistischen Produktionsform als Mangel an Arbeit, als Arbeitsverlust in der schmerzhaften Form der Arbeitslosigkeit erfahren.

Hiervon ausgehend bieten sich zwei Möglichkeiten:

Die Arbeitssuche kann einerseits hartnäckige Suche der Arbeitsstelle sein. Das Individuum sucht sie und der Politiker sowohl der "Arbeitgeber" - der Ausdruck selbst besagt dies - versprechen sie. Diese Arbeitssuche findet innerhalb derselben Gesellschaftsform statt, die von der Ware Arbeit ausschließt, ja befreit, und die darauf besteht, die neuen Gesellschaftskräfte, die sie produziert

(Intelligenz, Wissen, Erfindungsfähigkeit, Technologien, neue Arbeitsverhältnisse) anhand der Arbeitszeit zu messen.

Andererseits kann die Arbeitssuche Suche nach der Möglichkeit einer anderen Gesellschaftsform sein, einer postkapitalistischen, in der, wie Marx sagt, "keineswegs mehr die Arbeitszeit, sondern die disposable time das Maß des Reichtums"¹ ist.

Der Abschnitt der *Grundrisse* von Marx, der auch unter dem Titel *Die Maschinerie* bekannt ist, bietet eine sehr genaue Analyse der Verwandlung der Arbeit, in die auch die von der Automatisierung abhängige eingeschlossen ist. Obwohl sich diese Automatisierung erst derzeit und folglich in Anschluss an die Zeit, zu der Marx schrieb, entfaltet hat, ist sie dennoch in die Arbeitsweise der Maschinerie selbst und in das Verhältnis, das sie zur Arbeit aufbaut, einbezogen. Daher waren für Marx nicht nur ihre Charakteristiken vorausschaubar, sondern auch ihre Konsequenzen in Bezug auf die Arbeit der kapitalistischen Gesellschaftsform. Deshalb werden wir diesen Text untersuchen.

Marx beginnt mit der Beobachtung, dass das *capital fixe*, als automatisches System der Maschinerie, die letzte Umwandlung des im Produktionsprozess des Kapitals erworbenen Arbeitsmittels darstellt. Der Motor des *capital fixe* als automatisches System der Maschinerie ist ein "Automat". Dieser "Automat" besteht aus "zahlreichen mechanischen und intellektuellen Organen". Folglich sind die Arbeiter selbst nur als "bewußte Glieder desselben" definiert.² Das automatische System der Maschinerie tendiert notwendigerweise nicht nur zur " *Vermehrung der Produktivkraft*", sondern auch, "*malgré lui*", zur "*größten Negation der notwendigen Arbeit*".³

Innerhalb der Maschinenausrüstung als automatisches System der Maschinerie, erscheint die Maschine in keiner Hinsicht als Arbeitsmittel des einzelnen Arbeiters. Das ist die *letzte Metamorphose der gleichgültigen Arbeit*. Die "differentia specifica" der automatischen Maschine besteht keineswegs darin, "die Tätigkeit des Arbeiters auf das Objekt zu vermitteln"⁴, wie es beim Arbeitsmittel der Fall ist. Es ist vielmehr die auf eine einfache Abstraktion reduzierte und vollkommen auf die Bedürfnisse der Maschine abgestimmte *Tätigkeit des Arbeiters*, die *die Aktion des zur automatischen Maschine gewordenen Arbeitsmittels auf das Objekt vermittelt*, auf welches er jene Aktion ausübt: Der zum Überwachungsorgan gewordene Arbeiter, der die Maschine kontrolliert, was ihn in dieser Funktion immer nebensächlicher, "überflüssiger"⁵ werden lässt, bis zu seiner Nutzlosigkeit und folglich zu seiner Ausstoßung als "Überflüssiger" führt, je weiter die Automatisierung fortschreitet.

Die Aneignung der lebendigen Arbeit seitens der gleichgültigen Arbeit, die Aneignung der bewertenden Tätigkeit seitens des Kapitals verwirklicht sich hier vollkommen und nicht nur formell, sondern auch materiell in Bezug auf das Arbeitsmittel, auf den Arbeitsprozess selbst, der seinen instrumentellen Charakter für den Arbeiter vollkommen verloren hat. Dies führt für den

¹Karl Marx: *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*. In: MEW. Marx 1857-58. Bd. 42, S.214.

²Ebd., S.200.

³Vgl. ebd., S.202.

⁴Ebd., S.201.

⁵Vgl. ebd., S.203.

Letztgenannten dazu, dass er vollkommen untergeordnet ist und in seinen Funktionen sowie in seiner abstrakten Existenz als Arbeiter auf die Bedürfnisse der automatisierten Maschine ausgerichtet ist.

Die Arbeit als gleichgültige, abstrakte Arbeit erreicht so den Höhepunkt ihrer Entmaterialisierung, indem die Verschiedenheit, die Tätigkeit des Einzelnen bis zu dessen "Bedeutungslosigkeit" verschwindet. Am Ende steht die Elimination der Arbeit, die äußerstenfalls durch die Entlassung dieses oder jenes Arbeiters verwirklicht wird. Die Struktur betreffend ist dieser Schlusspunkt in der Tendenz des Produktionsprozesses zu erkennen, kein Arbeitsprozess mehr zu sein.

"Der Produktionsprozeß hat aufgehört Arbeitsprozeß (...) zu sein"⁶: In der Tat wird dieser nicht von der Arbeit geleitet, kontrolliert und vereinheitlicht, sondern er bestimmt im Gegenteil die Arbeit, ordnet sie, macht sie zum Mittel oder besser zum Zubehör der Tätigkeit der immer stärker automatisierten Maschine, teilt sie nach seinen Bedürfnissen ein, bis zu dem Punkt, an dem die verwertende Kraft des einzelnen Arbeitsvermögens zu etwas "unendlich kleinem" wird.⁷

"Sie [die Arbeit] erscheint vielmehr nur als bewußtes Organ, an vielen Punkten des mechanischen Systems in einzelnen lebendigen Arbeitern; zerstreut, subsumiert unter dem Gesamtprozeß der Maschinerie selbst, selbst nur ein Glied des Systems, dessen Einheit nicht in den lebendigen Arbeitern, sondern in der lebendigen (aktiven) Maschinerie existiert, die seinem einzelnen, unbedeutenden Tun gegenüber als gewaltiger Organismus ihm gegenüber erscheint".⁸

Die *Automatisierung* ist für das Kapital nicht zufällig, sondern stellt die Verwandlung des traditionellen Arbeitsmittels *in eine dem Kapital adäquate Form* dar: Es handelt sich um die dem *capital fixe* entsprechendste Form, d.h. die Akkumulation der Sozialwissenschaften, des gesellschaftlichen Wissens und Geschicks, sowie der allgemeinen Produktivkräfte. Andererseits kann sie als die dem Kapital entsprechendste Form gelten, d.h. das *capital fixe* in seinem Verhältnis zum *capital circulant*.

Marx liegt jedoch daran zu betonen, dass daraus, dass die Maschinerie die entsprechendste Form des Kapitals ist, keineswegs folgt, "daß die Subsumtion unter das gesellschaftliche Verhältnis des Kapitals das entsprechendste und letzte gesellschaftliche Produktionsverhältnis für die Anwendung der Maschinerie" darstellt.⁹

In der dem Kapital entsprechendsten Produktionsform, d.h. bei voller Entwicklung des Kapitals, ist das zur automatischen Maschine gewordene Arbeitsmittel kein *Mittel* mehr, sondern, als Maschine weitmöglichst automatisiert, stellt es das *Ziel der Arbeit* dar. Die Arbeit wird deshalb immer überflüssiger. Folglich bedeutet die Automatisierung tendenziell auch das Ende der Arbeit. In der Tat ist das einzigste Ziel der Automatisierung die Produktion.

⁶Ebd., S.201.

⁷Vgl. ebd., S.202.

⁸Ebd., S.201.

⁹Ebd., S.204.

Der Produktionsprozess hört folglich auf, Arbeitsprozess zu sein, insofern er ihm nicht untergeordnet ist, sondern genau das Gegenteil geschieht. An diesem Punkt stellt sich die folgende Frage: Woraus geht dann der Produktionsprozess hervor?

Der Produktionsprozess, der nicht mehr als dem unmittelbaren Geschick des Arbeiters untergeordneter auftritt, zeigt sich, antwortet Marx, als "technologische Anwendung der Naturwissenschaften". Die Maschinerie kann die Arbeit der Arbeiter reduzieren und dank der Entwicklung der Automatisierung allmählich die gleiche Arbeit verrichten, auch geistige Arbeit, die früher nur vom Menschen ausgeführt wurde. Dies kann sie jedoch erst, wenn "die sämtlichen Wissenschaften in den Dienst des Kapitals gefangen genommen sind", so dass "die Erfindung ein Geschäft wird".¹⁰

"Der Produktion wissenschaftlichen Charakter zu geben [ist] daher die Tendenz des Kapitals und die unmittelbare Arbeit [wird] herabgesetzt zu einem bloßen Moment dieses Prozesses".¹¹ Die der Entwicklung des Kapitals entsprechendste Produktivkraft ist die Wissenschaft. Die Automatisierung ist ihre Anwendung, die der Produktion sowie der wissenschaftlichen Arbeit dient. Im Laufe der Verwandlung des Produktionsprozesses vom einfachen Arbeitsprozess in einen wissenschaftlichen Prozess wird sie immer mehr zur lebendig verwertenden Arbeit, aus der das Kapital Mehrwert zieht. Denn sie ist diejenige, die "das Verhältnis der Surpluarbeit zur notwendigen Arbeit vermehrt, indem es die Arbeit befähigt, durch Vermehrung ihrer Produktivkraft, eine größere Masse zum Unterhalt des lebendigen Arbeitsvermögens nötiger Produkte in kürzrer Zeit zu schaffen".¹²

Das Kapital reduziert die menschliche Arbeit aber nicht gezielt, sondern "ganz unabsichtlich"¹³ als passive Konsequenz der Gewinnung des Mehrwerts, des Umsetzens in Profit. Die Automatisierung leistet dem einzelnen Arbeiter keine Hilfe. Aber diese Reduktion der menschlichen Arbeit "wird der emanzipierten Arbeit zugute kommen und ist die Bedingung ihrer Emanzipation".¹⁴

"Die Maschinerie selbst zu ihrer Anwendung setzt historisch voraus (...) überflüssige Hände. Nur wo der Überfluß an Arbeitskräften vorhanden, kommt die Maschine dazwischen, um Arbeit zu ersetzen. (...) Nur mit Massen von Arbeitern kann sie wirken (...). Sie kommt nicht herein, um fehlende Arbeitskraft zu ersetzen, sondern um massenhaft vorhandne auf ihr nötiges Maß zu reduzieren. Nur wo das Arbeitsvermögen in Masse vorhanden, kommt die Maschinerie hinein".¹⁵

Daraus lässt sich Folgendes schließen: Sicherlich findet *die Entwicklung der Maschinerie als System*, deren logische Konsequenz die Automatisierung ist, in der Wissenschaft und in deren technischen Anwendung selbst Unterstützung. Aber diese Entwicklung ist nicht aus dem Fortschritt der geistigen Arbeit abzuleiten, sondern aus der Arbeitsteilung. Es ist die Arbeitsteilung, die die

¹⁰Vgl. ebd., S.208.

¹¹Vgl. ebd., S.203.

¹²Ebd., S.206.

¹³Ebd.

¹⁴Ebd.

¹⁵Vgl. ebd., S.206/207.

Tätigkeiten der Arbeiter immer mehr in mechanische Handlungen verwandelt, "so daß auf einem gewissen Punkt der Mechanismus an ihre Stelle treten kann".¹⁶

Die Geschichte, die mit der Arbeitsteilung, dem Handel mit der Arbeitskraft, der abstrakten, gleichgültigen Arbeit eingeleitet wurde, schließt mit der Übertragung der bestimmten Arbeit *vom Arbeiter auf das Kapital in Form der Maschinerie*.

Dies hat die Entwertung der Arbeitskraft bis zu ihrem Überflüssigwerden, bis zu ihrem Ausschluss von der Produktion, bis zur Entlassung des Arbeiters zur Folge.

Es ist sicherlich richtig, dass heute in Anbetracht der Bedürfnisse des wissenschaftlichen und technologischen Fortschritts zur Entwicklung der intellektuellen Arbeitskraft angespornt und ermuntert wird, und dass seitens des Arbeitsmarktes deren Nachfrage verbreitet wird. Aber auch die intellektuelle Arbeit - die ständig Fortbildungs-, Auswahl- und Wettbewerbsverfahren unterzogen wird - hat Aufnahmeschwierigkeiten.

All dies führt aber auch innerhalb der kapitalistischen Produktion selbst zu Konsequenzen.

Es entsteht ein Widerspruch zwischen der Quantität der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit einerseits, die Wertmaßstab und Grundlage der kapitalistischen Produktion sowie der Entstehung des Mehrwerts und des Profits ist, und der Ausstoßung bis zur immer größer werdenden Ausschließung der Arbeit von der Produktion andererseits:

"In dem Maße aber, wie die große Industrie sich entwickelt, wird die Schöpfung des wirklichen Reichtums abhängig weniger von der Arbeitszeit und dem Quantum angewandter Arbeit, als von der Macht der Agentien, die während der Arbeitszeit in Bewegung gesetzt werden und die selbst wieder - deren powerful effectiveness - selbst wieder in keinem Verhältnis steht zur unmittelbaren Arbeitszeit, die ihre Produktion kostet, sondern vielmehr abhängt vom allgemeinen Stand der Wissenschaft und dem Fortschritt der Technologie, oder der Anwendung dieser Wissenschaft auf die Produktion".¹⁷

Wohnt man anhand der großen Industrie nach und nach der Entwicklung des automatischen Systems der Maschinerie bei, wird, beobachtet Marx, ein "ungeheures Mißverhältnis zwischen der angewandten Arbeitszeit und ihrem Produkt" deutlich; ebenso lässt sich ein "quantitatives Mißverhältnis" zwischen der längst entmachteten Arbeit, die ihre Kontrolle über die Produktion verloren hat und immer mehr auf reine Abstraktion, auf Assistenz, auf Überwachung reduziert ist, einerseits, und der Macht der Produktion, die sie überwacht, andererseits feststellen.¹⁸

Was geschieht nun genau mit der abstrakten Arbeit und mit der Ware Arbeit, mit der Arbeitskraft, mit der Arbeit im Sinne der kapitalistischen Gesellschaft, also der, die man sucht, die man verkauft, die man kauft, der Arbeit des "Arbeitsmarktes"?

Die Arbeit tritt, sagt Marx, "neben den Produktionsprozeß, statt sein Hauptagent zu sein"¹⁹, überzogen formuliert, bis sie tendenziell überflüssig ist.

¹⁶Ebd., S.209.

¹⁷Ebd., S.209.

¹⁸Vgl. ebd., S.209/210.

¹⁹Ebd., S.210.

Die Entwicklung der großen Industrie und der Automatisierung machen einen grundlegenden Widerspruch des Kapitals deutlich:

"Das Kapital ist selbst der prozessierende Widerspruch [dadurch], daß es die Arbeitszeit auf ein Minimum zu reduzieren stört, während es andererseits die Arbeitszeit als einziges Maß und Quelle des Reichtums setzt".²⁰

Der Widerspruch besteht in der Tatsache, dass das Kapital einerseits alles dazu unternimmt, um die Arbeitszeit zu verkürzen. Es setzt die Kräfte der Wissenschaft, der Erfindung, der Technologie dazu ein, um die Arbeit vom Entstehungsprozess des Reichtums auszuschließen. Damit wird die Produktion immer unabhängiger von der menschlichen Arbeit, d.h. von der für sie aufgewendeten Arbeitszeit. Andererseits *misst das Kapital weiterhin die so geschaffenen Gesellschaftskräfte anhand der Arbeitszeit.*

Diese Beobachtung von Marx scheint besonders wichtig zu sein, vor allem wenn man sie in Bezug auf die Art und Weise in Betracht zieht, mit der im aktuellen Kommunikationssystem die Bewertung der Ausbildung und Kenntnisse vorgenommen wird. Tatsächlich bezieht man sie mit den Termini "immaterielle Ressourcen" und "immaterielle Investition" sowohl auf den Arbeitsmarkt (nicht um deren Wert zu bestimmen, sondern auch um je nach Nachfrage die Planung vorzunehmen) als auch auf die Produktion.

Diese Termini sind für das Nicht-Anerkennen der Materialität der neuen Gesellschaftskräfte symptomatisch, d.h. ihrer Nicht-Reduzierbarkeit, ihres Selbstwertes, ihrer Autonomie, ihres Überschusses, ihrer Unermesslichkeit, ihres Widerstands, ihres Andersseins. All dies umfasst die nicht physikalische Bedeutung von "Materie". Dies geschieht, indem darauf bestanden wird, die Gesellschaftskräfte mit den Termini "Investition", "Kapital" und "Profit" zu erfassen.

Das Kapital fährt damit fort, die von dieser Gesellschaftsform zur Reduktion und zum Ausschluss der Arbeit geschaffenen neuen Kräfte mit den Termini gleichgültige Arbeit und Tauschwert zu bewerten. Außerdem tendiert das Kapital vor allem dazu, sie als Mittel dafür anzuwenden, um die gesellschaftlichen Verhältnisse zu bewahren, die auf dem Handel mit der Arbeitskraft, auf der abstrakten, quantifizierten Arbeit und auf der Arbeitszeit beruhen. Dagegen ist es genau diese "Arbeit", die zu verschwinden droht, wie auch schon seit längerem der freie Markt verschwunden ist, auf die sich das Kapital in der derzeitigen Phase des Neuen Freihandels weiterhin beruft, und die als Allheilmittel zur Lösung gesellschaftlicher Probleme betrachtet wird.

Marx schreibt:

"Der *Diebstahl an fremder Arbeitszeit, worauf der jetzige Reichtum beruht*, erscheint miserable Grundlage gegen diese neuentwickelte, durch die große Industrie selbst geschaffene. Sobald die Arbeit in unmittelbarer Form aufgehört hat, die große Quelle des Reichtums zu sein, hört und muß aufhören die Arbeitszeit sein Maß zu sein und daher der Tauschwert (das Maß) des Gebrauchswerts. Die *Surplusarbeit der Masse* hat aufgehört Bedingung für die Entwicklung des allgemeinen Reichtums zu sein, ebenso wie die *Nichtarbeit der wenigen* für die Entwicklung der allgemeinen Mächte des

²⁰Ebd., S.210/211.

menschlichen Kopfes. Damit bricht die auf dem Tauschwert ruhnde Produktion zusammen, und der unmittelbare materielle Produktionsprozeß erhält selbst die Form der Notdürftigkeit und Gegensätzlichkeit abgestreift. Die freie Entwicklung der Individualitäten, und daher nicht das Reduzieren der notwendigen Arbeitszeit um Surplusarbeit zu setzen, sondern überhaupt die Reduktion der notwendigen Arbeit der Gesellschaft zu einem Minimum, der dann die künstlerische, wissenschaftliche etc. Ausbildung der Individuen durch die für sie freigewordene Zeit und geschaffenen Mittel entspricht. (...) Die Produktivkräfte und gesellschaftlichen Beziehungen - beides verschiedene Seiten der Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums - erscheinen dem Kapital nur als Mittel, und sind für es nur Mittel, um von seiner bornierten Grundlage aus zu produzieren. In fact aber sind sie die materiellen Bedingungen, um sie in die Luft zu sprengen".²¹

Der Unterscheidung zwischen *notwendiger Arbeitszeit* und *disposable time* der präkapitalistischen Gesellschaft, fügt sich in der kapitalistischen Gesellschaft die *zusätzliche Zeit der Surplusarbeit* hinzu, aus der das Kapital Profit schlägt. In der kapitalistischen Gesellschaft, in der die Arbeit vom Wert abhängt und nicht vom Gebrauchswert, versucht das Kapital diese *zusätzliche Zeit* zu vermehren, indem es sich der Technik und der Wissenschaft bedient.

Um dies zu erreichen, muss das Kapital *die Arbeitszeit reduzieren*, indem es Zeit schafft, die in Surpluarbeit umgewandelt werden kann.

Diese zusätzlich zur notwendigen Arbeitszeit verfügbare Zeit, vom Kapital "*malgré lui*" geschaffen, verursacht, wenn sie nicht in Surplusarbeit oder Wert oder in Profit umwandelbar ist, Arbeitslosigkeit.

Die Zeit des Nicht-Arbeitens manifestiert sich in den präkapitalistischen Gesellschaftsformen als Freizeit weniger. Dagegen zeigt sie sich in der kapitalistischen Gesellschaftsform, analog zur wachsenden Automatisierung, als Freizeit vieler, die ständig steigt, die aber nicht als Reichtum erlebt wird, sondern - da sie in Form der Arbeitslosigkeit, der Armut, des Elends, des Identitätsverlusts auftritt - als Unglück.

Der Reichtum ist die Arbeit; das Nicht-Arbeiten, wo es nicht Privileg weniger ist, sondern zur Bedingung der Masse wird, ist Elend.

Selbst wenn sich die Zeit des Nicht-Arbeitens der Masse nicht als Arbeitslosigkeit, sondern als Freizeit manifestiert, ist sie in unserer Gesellschaftsform trotzdem immer leere Zeit: Zeit, die man ausfüllen muss, die irgendwie zu "verbringen" ist, die "totzuschlagen" ist, oder sie ist auch, in Form des Ausruhens, auf die Arbeit zweckdienlich ausgerichtete Zeit, notwendig, um beste Arbeitsleistungen zu bringen. Mit der Zunahme der Zeit des Nicht-Arbeitens in Form von Freizeit wachsen die "Freizeitindustrien der Massen", die für das Ausfüllen dieser Zeit sorgen, indem sie Mittel gegen die Langeweile verschaffen und durch diese unverhoffte Erwerbsquelle Gewinne erzielen.

Bestehen bleibt jedenfalls die Tatsache, dass das Kapital die Möglichkeit einer für die Gesellschaft verfügbaren Zeit schafft. Es senkt die Arbeitszeit für die gesamte Gesellschaft auf ein Minimum. Damit werden die Bedingungen für eine Freizeit für alle geschaffen, die als Zeit verstanden wird, die jedem zur persönlichen Entwicklung zur Verfügung steht.

²¹Vgl. ebd.

Aus marxistischer Perspektive ist der Mensch durch seine mittelbare Bedürfnisbefriedigung gekennzeichnet: Zwischen Bedürfnis und dessen Befriedigung fügt sich die Arbeit als vermittelndes Moment. Gemäß derselben marxistischen Perspektive erschöpft sich die menschliche Produktion jedoch nicht mit der Bedürfnisbefriedigung. Das wahre *Reich der Freiheit* liegt dagegen laut Marx außerhalb des eigentlichen materiellen Produktionsbereichs, dort, wo die Entwicklung der auf den Menschen selbst ausgerichteten Fähigkeiten beginnt.

Die Automatisierung führt dazu, dass das Arbeitsmittel zum Zweck wird, wohingegen der Arbeiter das Werkzeug der Maschine ist. Aber die Entwicklung der Automatisierung führt auch zum Überflüssigwerden des Arbeiters, bis zu dessen Ausschluss aus dem Produktionsprozess. Die Automatisierung erfordert gleichzeitig die Entwicklung von Produktivkräften. Das Kapital fährt damit fort, auf Versklavung und Bewertung mit Hilfe der Termini *Quantität* der gleichgültigen Arbeit sowie auf Rückführung auf den Arbeitsmarkt zu bestehen. Die neuen Produktivkräfte äußern sich dagegen hauptsächlich in Form von Qualität und sind folglich nicht in Termini des Marktes messbar oder auf ihn zurückzuführen, wenn nicht auf extrem begrenzte und genötigte Art und Weise.

Die Automatisierung des Arbeitsmittels und die daraus folgernde Reduktion bis zur Ausgrenzung der Arbeit schaffen die Bedingungen für die Entwicklung der auf den Menschen selbst ausgerichteten menschlichen Fähigkeiten. In diesem Sinne bildet sie paradoxerweise die Bedingungen für die Befreiung der "freien Arbeit", für die Emanzipation der Arbeit von ihrer Reduktion auf Ware, für das Ziel des Handels mit der Arbeitskraft sowie für das der Aneignung der Surplusarbeit anderer seitens des Kapitals, für die Überwindung der kapitalistischen Produktionsform.

Die Tatsache, dass die Entwicklung des Kapitals *paradoxerweise* die *Bedingungen* für die Befreiung der freien Arbeit und für das Ende der auf dem Handel mit der Arbeitskraft beruhenden Gesellschaftsform schafft, bedeutet, dass von diesen Bedingungen ausgehend mehrere Auswege möglich sind, und dass der der Befreiung von der Arbeit nur einer dieser Auswege ist, zu dessen Durchführung deshalb ein in diesem Sinne orientiertes gesellschaftliches Projekt notwendig ist. Es geht darum, sich - von der paradoxerweise durch die Entwicklung des Kapitals eingeleiteten Befreiung von der Arbeit ausgehend - neue Formen gesellschaftlicher Verhältnisse und neue Beschäftigungen vorzustellen, in denen sich die Einsparung der Arbeitszeit (und der Produktionskosten) nicht mit der Entwicklung der Produktivität, mit einem auf den Tausch ausgerichteten Wertzuwachs deckt, sondern mit der Entwicklung des Reichtums der Persönlichkeit der Einzelnen, mit dem Ziel, "die Arbeitszeit für die gesamte Gesellschaft auf ein fallendes Minimum zu reduzieren, und so die Zeit aller frei für ihre eigene Entwicklung zu machen".²²

Es ist hier die Produktion, die in Aussicht auf diesen Reichtum aller berechnet wird, indem die Arbeitszeitverkürzung - die sich derzeit in verfremdete Surplusarbeit und in Arbeitslosigkeit verwandelt - auf Zeit ausgerichtet wird, die der vollen Entwicklung des Einzelnen und folglich auch der Gesellschaft, d.h. des Individuums in der Gesellschaft zur Verfügung steht, wodurch die

²²Ebd., S.213.

Entfaltung des Einzelnen als wahrer gesellschaftlicher Reichtum erkannt wird. "Es ist dann keineswegs mehr die Arbeitszeit, sondern die disposable time das Maß des Reichtums".²³

Sich wirksam für die Verteidigung der Arbeit, einschließlich der neuen "unstofflichen Arbeit" einzusetzen, bedeutet heutzutage, sich auf das Ende des Handels mit der Arbeitskraft vorzubereiten. Es geht darum, sich gesellschaftliche Verhältnisse vorzustellen und zu planen, in denen die Arbeitszeitverkürzung nicht mehr der Surplusarbeit, dem Profit, der Aneignung der Arbeit anderer, der Ausbeutung des Menschen seitens des Menschen dient; gesellschaftliche Verhältnisse, die aufgrund jener Arbeitskrise voraussehbar sind, welche durch die Automatisierung und durch die Entwicklung neuen Wissens, neuer Fähigkeiten und Verantwortungen verursacht wurde.

Die Zeit der abstrakten, gleichgültigen Arbeit, die der Produktion unterworfen ist, die auf dem Tauschwert beruht, und die die Arbeitsstunden misst, in denen auch zusätzliche Zeit enthalten ist, die den Gewinn erlaubt, wird von der Zeit nützlicher Arbeit verdrängt. Es ist anzunehmen, dass jene nützliche Arbeitszeit ziemlich reduziert sein wird, da ihre Notwendigkeit einerseits anhand der Bedürfnisse der Individuen der Gesellschaft gemessen wird, die durch ihr Verhältnis zur gesellschaftlichen Produktivität näher bestimmt sind, andererseits anhand der Entwicklung jener, durch die Automatisierung gestiegenen, gesellschaftlichen Produktivität. Dagegen wird die Freizeit, die die freie Arbeit ergänzt, mit dem Ende der freien Arbeit vermehrt zu verfügbarer Zeit und findet eine immer größere Verbreitung: Sie stellt nicht nur die durch die Surplusarbeit (und die entsprechende zusätzliche Arbeit) vieler ermöglichte Freizeit weniger dar, sondern sie ist auch die Zeit des Nicht-Arbeitens, die in Form der Arbeitslosigkeit das Auftreten der Ware Arbeit auf dem Arbeitsmarkt erlaubt, und in Form des Ausruhens die Wiederbelebung der für den Arbeitsprozess notwendigen Energien ermöglicht.

Zeit, die wozu zur Verfügung steht?

Die Arbeitszeit/Freizeit (sowie die darin eingeschlossene zusätzliche Zeit) ist *die Zeit der Identität*. Sie ist auf die Reproduktion des Systems ausgerichtet, auf die Erhaltung des Produktionskreislaufs, auf die Bestätigung der Rollen und der gesellschaftlichen Positionen. Dieser Identität wird das Anderssein jedermanns, der nicht zweckdienliche Rest, der jeden zum Selbstzweck werden lässt, geopfert. Dagegen ist die verfügbare Zeit *die Zeit für das Anderssein* seiner selbst und anderer.

Die Zeit der abstrakten Arbeit ist die Zeit der Gleichgültigkeit, jener der nützlichen Arbeit ist die Zeit der Verschiedenheit. Dagegen ist die verfügbare eine Zeit der *Nicht-Gleichgültigkeit*. In ihr folgt auf ein auf Identität beruhendes gesellschaftliches Verhältnis ein solches des Andersseins, der Andersartigkeit im Vergleich zu anderen. Davon ist auch das eigene Anderssein betroffen, das der Abstraktion der gleichgültigen Arbeit und der Notwendigkeit der nützlichen Arbeit geopfert wird.

Auf der einen Seite steht die dem Sein dienende Zeit: Die dem eigenen Sein des Gebrauchswerts, dem Bedürfnis sowie dem abstrakten Sein des Werts, der Produktivität dienende Zeit. Auf der anderen Seite steht die Zeit des "sonstigen Seins", die dem eigenen Anderssein und dem

²³Ebd., S.214.

anderer zur Verfügung steht, die Zeit, die einen wirklichen Gehalt hat, eine ihr eigene Materialität. In der Tat handelt es sich nicht um die Zeit des Selbst, sei jene auch die der individuellen Identität, der nationalen Identität, der Identität des Produktionssystems, der Klassenidentität, der internationalen Identität, der abstrakten, gleichgültigen Arbeit. Sie ist dagegen die Zeit des anderen, dessen was unbeugsam solches bleibt, gegenüber jeder Abstraktion, jeder Identität, jeder Verschiedenheit bzw. Gleichgültigkeit. Diese Zeit wird durch den Prozess des Arbeitsendes vermehrt, der durch den Ausschluss der Arbeitskraft seitens des *capital fixe* als automatisches System der Maschinerie ausgelöst wurde. Genau diese verfügbare Zeit stellt eine Gesellschaftsform in Aussicht, die nicht mehr auf dem Handel mit der quantifizierten Arbeit beruht, eine postkapitalistische Gesellschaft.

Sowohl die als Durchschnitt quantifizierte *öffentliche Zeit*, die passiv aus dem Warentausch und aus dem Aufeinandertreffen unterschiedlicher Interessen hervorgeht, als auch die *private Zeit* des individuellen Bewusstseins, deren Ablauf von der Qualität der persönlichen Erlebnisse des Ichs abhängt, sind beide die *einzigste Zeit* der Identität. Aus ihr geht die *Zeit des Anderen* hervor, die dem Anderssein zur Verfügung stehende Zeit: Dem eigenen Anderssein, das dem eigenen Ich und der von den aktuellen gesellschaftlichen Rollen auferlegten Identität geopfert wird, sowie dem anderen, das vom Instrumentalisieren, vom Tauschgesetz, von der durch Alibis eingeschränkten Verantwortung, vom Interesse gedemütigt, zum Schweigen gebracht, ja ausgeschlossen wird, sich einbildend, dies verneinen zu können. Diese verfügbare Zeit und nicht die Arbeitszeit mit ihrer zusätzlichen Freizeit stellt den wahren Reichtum unserer Gesellschaft dar.

2.

Gedächtnis, Interpretation, Konstruktion: Freud und Peirce

Zwei Passagen aus den *Collected Papers* von Peirce können als Ausgangspunkt für diese Überlegungen zum Gedächtnis genommen werden, das in Bezug auf die Prozesse bzw. Methoden der *Interpretation* und der *Konstruktion* untersucht wird, denen sowohl Freud als auch Peirce besondere Aufmerksamkeit widmen:

»I note that a percept cannot be dismissed at will, even from memory.« (C.P. 4.541)

»The argument which seems to me to prove, not only that there is such a conception of continuity as I contend for, but that it is realized in the universe, is that if it were not so, nobody could have any memory. If time, as many have thought, consists of discrete instants, all but the feeling of the present instant would be utterly non-existent. But I have argued this elsewhere.« (C.P. 4.641)

Die erste Überlegung unterstreicht die Nicht-Eliminierbarkeit des Wahrgenommenen, sei es »in Gegenwart«, sei es aus dem Gedächtnis; die zweite besteht auf der Verbindung Gedächtnis-Kontinuität.

Die Resistenz, die Nicht-Eliminierbarkeit des Wahrgenommenen, und in diesem Sinne seine Materialität, machen es dennoch nicht zu einem »Faktum«, zu einem per se und ein für alle Mal Gegebenen, denn es ist ein *Zeichen* und demnach ein Interpretiertes für einen Interpretierenden, der selbst Zeichen und folglich Interpretiertes für einen anderen Interpretierenden ist. Das, was in der Perzeption und im Gedächtnis gegeben ist, ist als Interpretiertes gegeben, aber nicht für ein Subjekt, das seinerseits per se außerhalb des Interpretationsprozesses existiert, sondern für ein Subjekt, das selbst Zeichen ist, eingereiht in eine Kette von Interpretierenden-Interpretiertem. Das führt uns zurück zur Frage nach der Kontinuität und der Beziehung zwischen Kontinuität und Gedächtnis.

Man kann sich das Gedächtnis also als ununterbrochene Kette der Beziehungen zwischen Interpretierendem und Interpretiertem vorstellen, die die Geschichte eines Ichs bildet, eine offene und ständig nach verschiedenen Abläufen re-interpretierte Geschichte. Die Überlegungen von Peirce zur Identifikation von Gedanken und Semiose (C.P. 5.264-317) können vor allem in Hinblick auf diese Hypothese wieder aufgenommen werden. Unser Ich, sagt Peirce, ist ein Zeichen, weil es aus Beziehungen zwischen Interpretiertem und Interpretierendem besteht; also ist jeder Gedanke, jede Wahrnehmung, jedes Gefühl keine isolierte Erscheinung im Innern des Ichs, sondern sie bestehen in der Relation, in der die Bewusstseinszustände in verschiedenen Momenten zueinander stehen; und das Ich ist diese Relation. Jede Wahrnehmung, jeder Gedanke, jedes Gefühl, also jeder Bewusstseinszustand läuft in einem beständigen Fluss durch unser ganzes Leben. Peirce bemerkt, dass genau wie man sagt, dass ein Körper in Bewegung ist, und nicht, dass die Bewegung in einem Körper ist, man sagen müsste, dass wir im Gedanken sind, und nicht, dass die Gedanken in uns sind (C.P. siehe Anmerkung 2 von 5.289). Jede Sache, die uns gegenwärtig ist, als ein Gefühl, als ein Bild, als ein Konzept oder als eine Vorstellung, ist ein Zeichen für uns, das wir folglich in ein interpretiertes Zeichen und ein interpretierendes Zeichen aufspalten, und das seinerseits gemäß dem Gesetz der Gedankenassoziation einen anderen Interpretierenden abrufte. Jeder vorhergehende Gedanke suggeriert etwas oder ist vielmehr ein Zeichen für den folgenden Gedanken, und dies geschieht in einem kontinuierlichen Prozess, der dafür sorgt, dass selbst wenn ein Gedankenstrang unterbrochen wird, es passiert, weil andere Interpretationsvorgänge in Gang gesetzt werden, die zunächst aus dem Spiel geblieben, d.h. nicht aktiviert worden waren.

»Wir müssen bedenken, dass in jedem Augenblick neben dem Hauptelement des Gedankens *hundert andere Dinge in unserem Kopf sind, denen nur ein geringer Bruchteil von Aufmerksamkeit oder Bewusstsein zuteil wird*. Aus der Tatsache, dass ein neues Gedankenelement die Überhand gewinnt, *folgt nicht, dass der Gedankenstrang, den der neue Gedanke verdrängt, gänzlich abgebrochen wird*. Aus unserem zweiten Prinzip, das besagt, dass es keine Intuition oder Erkenntnis gibt, die nicht durch vorhergehende Erkenntnisse bestimmt ist, folgt dagegen, dass der Einbruch einer neuen Erfahrung niemals eine augenblickliche Angelegenheit ist, sondern ein *Ereignis*, das Zeit braucht und in einem kontinuierlichen Prozess abläuft. Daher muss sein Hervortreten im Bewusstsein wahrscheinlich die Vollendung eines Wachstumsprozesses sein; und wenn das so ist, gibt es keinen ausreichenden Grund dafür, dass der Gedanke, der gerade zuvor dominierend war, augenblicklich und *abrupt* abbricht. Wenn der Gedankenstrang jedoch allmählich erlöscht, folgt er dabei, solange er fort dauert, frei seinem eigenen Gesetz der Assoziation und es gibt keinen Moment, in dem auf einen Gedanken, der zu diesem Strang gehört, nicht ein Gedanke folgen würde, der ihn interpretiert oder

wiederholt. Das Gesetz, dass jedes Gedankenzeichen in ein darauf folgendes überführt oder durch es interpretiert wird, hat daher keine Ausnahme, es sei denn man bezieht sich darauf, dass jeder Gedanke durch den Tod zu einem abrupten und endgültigen Ende kommt.« (C.P. 5.284, Hervorhebungen vom Autor dieses Artikels)

Wir können diese Überlegungen wieder aufnehmen und weiterentwickeln, indem wir behaupten, dass

- 1) jede Wahrnehmung, jedes Gefühl etc. einen Knoten in einem großen und dichten Netz darstellt. Das Netz ist lückenlos, es hat keine Löcher, und man kann nicht durch Sprünge von einem Teil zum anderen gelangen. Wahrnehmungen, Gefühle, Gedanken etc. existieren nur als Knoten dieses Netzes, in dem Sinn, dass sie verschwänden, wenn man die Fäden, die sie verbinden, entfernen würde.
- 2) Wir können einen ersten Typ von Materialität dessen, was an diesem Zeichennetz teilhat, darin bestimmen, dass - wie wir zu Beginn feststellten - jedes Interpretierte seine Autonomie, Resistenz, Objektivität gegenüber dem Interpretierenden hat, auch wenn es es braucht, um als Zeichen zu existieren; und einen zweiten Typ von Materialität, der dem Vorhergehenden folgt, bedingt durch die Möglichkeit der Zeichen, mehreren Interpretationsvorgängen ausgesetzt zu sein: Das, was ein Zeichen ist, obwohl es in seiner Eigenschaft als Zeichen sein Signifikat in einem anderen Zeichen findet, bewahrt Letzterem gegenüber Respekt, d.h. seinem Interpretierenden gegenüber, *ein nicht interpretierter Rest*, der Raum für andere Interpretationsvorgänge schafft. Diese anderen Interpretationsmöglichkeiten können sich in einer Beziehung kohärenter Koexistenz mit den vorhergehenden befinden, oder in kontrastreichen Beziehungen sowie solchen der wechselseitigen Negation. Kurz gesagt, hat das, was interpretiert wird, eine ihm eigene Dauerhaftigkeit, eine Resistenz, die der Interpretierende berücksichtigen muss; es unterliegt also nicht der Gewalt des Interpretierenden selbst, da es sich mehreren Interpretationen anbietet und folglich eine Kreuzung aus mehreren möglichen Verläufen ist.
- 3) Das Gedanken-Zeichen ist ein kontinuierlicher Prozess, bestehend aus beständigen Aufspaltungen in ein interpretiertes Ich und ein interpretierendes Ich, von denen jedes durch ein neues Paar verdrängt werden kann.
- 4) Der Erinnerungsprozess muss sowohl in Hinsicht auf die Materialität des Interpretierten in Betracht gezogen werden, als auch auf die Assoziationsgesetze, die das Weiterleiten der Interpretation in eine Richtung gegenüber einer anderen erklären, als auch in Bezug auf das Gesetz der Kontinuität.
- 5) Da die Erinnerung nicht einfach auf der Basis von rationalen, logischen Beziehungen zwischen Interpretiertem und Interpretierendem zu beruhen scheint, muss all dem die Bezugnahme auf eine dritte Bedeutung von Materialität des geistig Interpretierten hinzugefügt werden, eine Materialität, die es als ein Gefühl bestimmt, eine Empfindung, eine Emotion, und es folglich

von einem reinen Gedanken unterscheidet: Es ist das, was Peirce die »materielle Qualität« eines mentalen Zeichens nennt: Es ist sowohl einem logischen Gesetz zufolge durch vorhergehende Erkenntnisse bestimmt, das heißt durch die vorhergehende Tätigkeit des Bewusstseins, als auch durch unsere natürliche Anlage, durch die Eindrücke, durch etwas Äußerliches und Blindes, durch eine unerklärliche und dunkle Macht. Bei einem mentalen Zeichen handelt es sich nicht nur um eine Darstellung, sondern auch um die materielle Qualität der Darstellung, in der gleichen Art und Weise, in der das, was logisch definiert ist - insofern *definitum* einer rein logischen Vernunft - dennoch weiterhin in der materiellen Qualität dieser oder jener Sprache klingen wird, als bestimmtes Wort, aus einer gewissen Anzahl von Buchstaben konstruiert, aus diesen Phonemen und nicht aus anderen etc. Es kann nicht logisch festgelegt werden, wie ein mentales Zeichen tatsächlich erscheinen wird, welche materielle Qualität es annehmen wird. Die materielle Qualität macht aus dem Gedanken-Zeichen ein Zeichen unseres Körpers, des Körpers von jedem von uns:

»Es gibt einigen Grund zur Annahme, dass - parallel zu jedem Gefühl in uns - eine Reaktion in unserem Körper stattfindet. Diese Eigenschaft des Gedankenzeichnens kann, da sie in keiner rationalen Abhängigkeit zur Bedeutung des Zeichens steht, mit dem verglichen werden, was ich materielle Qualität des Zeichens genannt habe; aber sie differiert von der materiellen Qualität des Zeichens insofern, als es nicht unbedingt notwendig ist, dass die Eigenschaft des Gedankenzeichens gespürt wird, damit es vorhanden ist.« (C.P. 5.293)

»Das, was die eigentlichen Sinnesempfindungen und die Gemütsbewegungen, von dem Fühlen eines Gedankens unterscheidet, ist, dass im Falle der beiden Ersteren die materielle Qualität überwiegt, weil das Denken hier keine vernunftgemäße Beziehung zu den Gedanken hat, die es bestimmen, wie sie im Falle des Fühlens eines Gedankens existiert und damit von der Aufmerksamkeit, die dem bloßen Fühlen geschenkt wird, ablenkt. Damit, dass keine vernunftgemäße Beziehung zu den bestimmenden Gedanken vorhanden ist, meine ich, dass es nichts im Inhalt des Gedankens gibt, das erklärt, warum er nur bei Gelegenheit dieser bestimmenden Gedanken entstehen sollte.« (C.P. 5.294)

So betrachtet, - und das heißt innerhalb eines Gedanken-Zeichens, das als solches beständig aufgespalten ist in Interpretiertes und Interpretierendes und etwas Äußerlichem, etwas nicht auf vernunftgemäßen Beziehungen mit den vorhergehenden Kognitionen Zurückführbarem unterworfen - ist das Thema des Gedächtnisses mit dem der *Alterität* verknüpft. In Anbetracht dessen, dass die Beziehung Zeichen-Interpretierendes als Beziehung der Alterität gesehen wird, behauptet Peirce, dass nicht nur keinerlei ontologisches oder metaphysisches Privileg zugunsten der Gedanken oder Gefühle, die das Ich »meine« nennt, existiert, sondern auch dass die Erfahrung des anderen Ichs kein komplizierteres Problem darstellt als dasjenige bezüglich der Tatsache, dass bestimmte Interpretierende, die Selbstbewusstsein gestatten und mit den Zeichen, die interpretieren, in einer Beziehung der Alterität stehen, als »die meinen« wiedererkannt werden, diejenigen durch die ich mir selbst bewusst werde (siehe C.P. 6.160).

Bei Freud wird das Thema der Verbindung Gedächtnis-Interpretation ebenso mit Begriffen der Alterität behandelt: Innere Alterität im Ich, äußere Alterität in der Beziehung zum Analytiker. Diese doppelte Alterität findet die Möglichkeit der dialogischen Manifestation im *Transfer*.

Die analytische Praxis hat als Basis die Anerkennung der Notwendigkeit einer größtmöglichen Distanzierung zwischen Interpretierendem und Interpretiertem, der Exotopie, die durch die Fremdheit des Analytikers ermöglicht wird. Diese Anerkennung unterstützt ihrerseits den dialogischen Charakter der Interpretation, und verleiht ihr so den Charakter einer Beziehung zu einem *anderen* Ich. Im Vergleich zu Freud befreit jedoch die Semiotik von Peirce die Interpretation von jedem positivistischen Überrest, dem man in der Freudschen Psychoanalyse noch begegnet, indem sie aus den zu rekonstruierenden »Fakten« und aus den zu füllenden Gedächtnislücken *Zeichen* macht, und damit unvermeidlich Beziehungen zwischen Interpretiertem und Interpretierendem. Gemäß dieser wechselseitigen Integration erscheint die analytische Arbeit und die der Dekonstruktion und Konstruktion als untrennbar von der Verwirklichung der Beziehungen zwischen Interpretiertem und Interpretierendem, verkörpert bzw. dargestellt durch zwei möglichst *andere* Zeichen, durch zwei distanzierte und verschiedene Personen, in einer asymmetrischen, unausgeglichenen Beziehung, die die Annullierung der gegenseitigen Alterität verhindert, die durch den Aufbau einer Beziehung ausgeglichenen Austausches zwischen Interpretiertem und Interpretierendem erhalten wurde.

Von diesem Gesichtspunkt aus kann die Unterscheidung, die Freud in *Konstruktionen in der Analyse* (1937) zwischen Interpretation und Konstruktion macht, wieder aufgenommen werden. Freud ist sich bewusst, dass man für die Wiedererlangung von Abschnitten der vergangenen und vergessenen Geschichte des Analysierten über die Interpretation hinausgehen muss: Es muss eine Konstruktionsarbeit geleistet werden. Aber Freud macht aus dem Unterschied zwischen Interpretation und Konstruktion einfach einen Unterschied der Extension: Die Interpretation beziehe sich auf ein einzelnes Element des Materials, wie eine plötzliche Idee, ein Versäumnis etc.; die Konstruktion hingegen betreffe die Herausarbeitung eines ganzen Abschnitts der vergessenen Geschichte des Analysierten. Darüber hinaus konzipiert Freud die Konstruktion als Re-Konstruktion und insofern vergleichbar mit der Arbeit eines Archäologen oder eines Philologen.

Im Gegensatz dazu sollte man die analytische Konstruktion nicht als Wiederaufbau einer zuvor bestehenden Konstruktion, eines Gebäudes, eines geschriebenen Textes verstehen. Die Konstruktion betrifft den Aufbau einer Alteritätsbeziehung als Bedingung für eine Interpretation, in der der Interpretierende mit dem Interpretierten nicht in einer Beziehung der Verdopplung, der Umschreibung oder der treuen Übersetzung steht, sondern in einer Beziehung der kritischen Lektüre, des innovativen Herausarbeitens, des angebrachten Verständnisses. Als Realisierung einer Alteritätsbeziehung betrifft die Konstruktion sowohl das Andere im Innern eines »selben Ichs« als auch das äußere Andere. Zwischen diesen zwei Konstruktionstypen besteht eine Beziehung der Bedingtheit der ersten durch die zweite: Die Konstruktion der äußeren Alterität ist Bedingung für die Konstruktion der inneren Alterität, d.h. die Möglichkeit des Dialogs zwischen dem Ich und seinem

inneren Anderen verlangt die Möglichkeit des Dialogs zwischen dem Ich und seinem äußeren Anderen. Das führt zur Beziehung zwischen Selbstanalyse und Analyse zurück. Es genügt, an diese Beziehung in Bezug auf Freud selbst zu denken: Die Selbstanalyse, die zu dem Werk *Die Traumdeutung* führt, wäre von Seiten Freuds nicht möglich gewesen ohne seine Beziehung zu Fliess: Freuds Selbstanalyse ist Teil der Konstruktion der Beziehung zu Fliess und wird davon beeinflusst. Das zeigt die Bedeutung, die der Transfer für die Konstruktion und Interpretation hat. Die »Erotisierung« der Beziehung zum Anderen zeigt im Analysekontext in Bezug auf den Analysierten eine Beziehung der größtmöglichen Disponibilität und Offenheit gegenüber dem Anderen, die die Dekonstruktion des Ichs und eine erneute Konstruktion erlaubt. Diese Disponibilität gegenüber dem Anderen kann nicht einfach erkennender Art sein, auf dem Verstand oder der Vernunft beruhend; sie verlangt eine emotionale Verwicklung. Tatsächlich betrifft die analytische Konstruktion nicht nur neue logische Beziehungen zwischen Interpretiertem und Interpretierendem, sondern eine neue *materielle Qualität* im Peirceschen Sinne dieser Beziehungen. Es ergibt sich also die folgende Beziehung zwischen Interpretation und Konstruktion, wobei in Bezug auf Letztere zwischen Konstruktion der (dialogischen) Beziehung der inneren Alterität und (dialogischer) Beziehung der äußeren Alterität unterschieden wird:

Die Konstruktion einer Beziehung zu dem äußeren Anderen (dem Analytiker) ist die Bedingung für die Konstruktion der Beziehung zu dem inneren Anderen, die ihrerseits Bedingung für die Interpretation und folglich für die Wiedererlangung der vom Analysierten vergessenen Geschichte ist oder vielmehr für eine erneuerte Beziehung zu den Erlebnissen des eigenen Körpers. Der Transfer trägt mit seiner Möglichkeit der Zufälligkeit und Ungeplantheit zur Erneuerung der materiellen Qualität der Beziehungen zwischen Interpretiertem und Interpretierendem bei.

Mit anderen Worten wird die analytische Interpretation durch die Konstruktion einer Alteritätsbeziehung ermöglicht, die die Eindeutigkeit des Sinns emotiv aufhebt und folglich die vom Ich gegebene Identität dekonstruiert: »(...)elle s'ouvre a cette passion des signes que sont la libre association, le déplacement, la condensation, etc., bref un littérature privée de publique come elle est privée des codes sociales, mais néanmoins aussi troublant et intense que le sont les effets cathartiques du grand art« (Kristeva 1983, p.21). Und in diesem Sinn habe ich an anderer Stelle von der Konstruktion als *intransitives Schreiben* gesprochen, d.h. als literarisches Schreiben, indem ich sie als Beziehung *Interpretation/Schreiben* auf die Interpretation zurückgeführt habe (vgl. Ponzio 1990).

Die von Freud vorgenommene Unterscheidung zwischen dem System des Bewusstseins und anderen Systemen, in denen sich Erregungsprozesse ereignen, die dauerhafte Spuren hinterlassen, die die Grundlage des Gedächtnisses bilden, kann an diesem Punkt in Bezug auf die Interpretations- und Konstruktionsprozesse wieder aufgenommen werden. Bereits in *Entwurf einer Psychologie* (1895), dann in dem Brief an Fliess vom 6. Dezember 1896 und schließlich in *Die Traumdeutung* (1900)

sowie in *Jenseits des Lustprinzips* (1920) betrachtet Freud das Gedächtnis als Funktion, die sich auf die Erinnerungsreste oder -spuren der Wahrnehmung bezieht, die in unserem psychischen Apparat verbleiben und die sich nicht mit dem Prozess der Bewusstwerdung identifizieren. Man könnte also den Prozess der Bewusstwerdung als einen besonderen Interpretationsvorgang betrachten - angeregt durch den vorhergehenden, vom Bewusstsein verfolgten Weg -, der jedoch andere mögliche Wege nicht ausschöpft, die sich aus denselben Erinnerungsspuren ergeben.

Die Hypothese von Freud (1920), dass das Bewusstsein an Stelle einer Erinnerungsspur entsteht, könnte in dem Sinn verstanden werden, dass der Bewusstwerdungsprozess ein besonderer interpretativer Vorgang ist, der sich aufdrängt und in Bezug auf die Erinnerungsspur dominant wird, die jedoch als Möglichkeit anderer Interpretationsvorgänge bestehen bleibt, als Materialität des Interpretierten bezüglich des Interpretierenden und als Zeichen, das eine eigene materielle Qualität im Sinne von Peirce hat.

Von diesem Gesichtspunkt aus würden Wahrnehmungen, Gefühle, Emotionen und Erinnerungen alle zum interpretativen Prozess gehören und die Erinnerungsspuren würden nicht außerhalb der Interpretation bestehen, sondern sie wären im Gegenteil die nicht in Betracht gezogenen Möglichkeiten im interpretativen Prozess, der als Dominante das Bewusstsein konstituiert. Diese Hypothese kann durch die Betrachtungen von Peirce über die Tatsache, dass jede mentale Handlung ein Schlussfolgerungsprozess ist, untermauert werden (C.P. 5.266 f.). Das lässt das Gedächtnis als etwas ausschließlich auf den Erinnerungsspuren Gegründetem erscheinen, d.h. auf den anderen Möglichkeiten des Interpretierten, aber auch als etwas von der Aktivierung neuer Interpretierender Abhängigem, die sehr häufig die Dekonstruktion der Struktur, in der die vorhergehenden Interpretationen ihren Platz fanden, und den Aufbau einer neuen Konstruktion verlangen. Kurz, die anderen Potentialitäten der Erinnerungsspuren korrelieren mit der Disponibilität, diese Alterität in Erwägung zu ziehen; eine Disponibilität, die die Konstruktion von Beziehungen verlangt, in denen diese Öffnung gegenüber dem Anderen vorgesehen ist. Die Erinnerung erscheint also nicht als ein Prozess der Wiedererlangung von vorhergehenden Konstruktionen, sondern als neue Konstruktion, die vor allem Konstruktion von äußeren als auch inneren Alteritätsbeziehungen ist.

In *Notiz über den »Wunderblock«* (1924) vergleicht Freud das Sichtbarwerden und anschließende Verschwinden der Notizen auf der Oberfläche eines »Wunderblocks« mit dem Aufleuchten und dem Verschwinden des Bewusstseins während des Wahrnehmungsprozesses, und vergleicht andererseits die diesem »Wunderblock« unterliegende Wachplatte mit dem Unbewussten. Im Unterschied zu einem Blatt Papier oder einer Tafel macht der Doppelcharakter des »Wunderblocks« ihn vergleichbar mit den zwei von Freud vermuteten Systemen des psychischen Apparats: das System der Wahrnehmung-Bewusstheit und das System der Aufnahme der Wahrnehmungen in Form von bleibenden Erinnerungsspuren. Die Analogie mit dem »Wunderblock« wäre nach Freud vollkommen, wenn der »Wunderblock« ebenso wie unser Gedächtnis die von der Oberfläche gelöschten Notizen, von denen aber Spuren auf der Wachtafel bleiben, aus seinem

Inneren hervorquellen lassen und reproduzieren könnte. In Bezug auf die Semiotik von Peirce sagt dieser Vergleich etwas über den Doppelcharakter jedes Wahrnehmungsprozesses und des Gedanken-Zeichens im Allgemeinen aus, dadurch dass es Interpretiertes und Interpretierendes ist. Aber die Analogie endet hier, weil das Gedanken-Zeichen sich gemäß einer unendlichen Kette von Interpretierenden beständig in Interpretiertes und Interpretierendes aufspaltet und weil die Beziehung zwischen Interpretiertem und Interpretierendem nicht in Verdopplung, sondern in Differenzierung, in Alterität besteht. Und auch die Darstellung der Zeit, die nach Freud ihren Ursprung in der Diskontinuität der Beziehung zwischen den beiden »Schichten« des psychischen Apparats hat, derjenigen der Wahrnehmung-Bewusstheit und derjenigen der bleibenden Erinnerungsspuren, könnte besser erklärt werden, indem man ihren Ursprung im unvermeidbaren Sich-Aufspalten der ununterbrochenen Kette des Gedanken-Zeichens in Interpretiertes und Interpretierendes suchte.

Der von Freud vorgestellte Vergleich hält nicht stand, weil er damit fortfährt, das Gedächtnis in Termini der Registrierung, der Schrift-Notiz zu erfassen. Die den interpretativen Prozess, zu dem auch die Erinnerung gehört, inhärente Verdoppelung darf nicht als Beziehung zwischen zwei Schriften begriffen werden, von denen die eine Kopie der anderen ist (die Notizen auf der Oberfläche und auf der Wachsschicht des »Wunderblocks«), sondern als Beziehung zwischen Schriften, von denen die eine der anderen antwortet, indem sie kommentiert, interpretiert, kritisiert, parodiert, Position auf sie bezieht. In diesem Sinn nimmt die analytische Arbeit der Interpretation von Erinnerungsspuren nicht den Charakter der Wiederherstellung, der Reproduktion, der Re-Konstruktion eines bereits geschriebenen Textes an, sondern der Konstruktion eines neuen Textes, der in einer Beziehung gegenseitigen Verstehens zu dem Text steht, der das aktuelle Ich ist. Und das durch dialogische Alteritätsbeziehungen, die andere Interpretationsvorgänge als die schon gewohnheitsmäßig im Gedanken-Zeichen einer Person vollzogenen aktivieren; die es erlauben, andere Wege zu erkennen, denen man von denselben Erinnerungsspuren ausgehend folgen könnte, die bis zu einem bestimmten Moment eindeutig interpretierbar scheinen, je nach Richtung der Geschichte, mit der ein bestimmtes Ich darauf beharrte, sich zu identifizieren und die eigene Erinnerung zu lesen.

Literaturhinweise

Freud, Sigmund

1895. *Entwurf einer Psychologie: Gesammelte Werke*, Band III, Frankfurt am Main: Fischer, 1969
1900. *Die Traudeutung: Gesammelte Werke*, Band IV, Frankfurt am Main: Fischer, 1969
1920. *Jenseits des Lustprinzips: Gesammelte Werke*, Band XIII, Frankfurt am Main: Fischer, 1969
1925. *Notiz über den >Wunderblock< Gesammelte Werke*, Band III, Frankfurt am Main: Fischer, 1969
1937. *Konstruktionen in der Analyse: Gesammelte Werke*, Band III, Frankfurt am Main: Fischer, 1969

Kristeva Julia

1983. *Histoires d'amour*. Paris: Éditions Denoël

Marx, Karl

- 1857-58 *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, MEW. Bd. 42, S. 198-221.

Peirce Charles S.

- 1931-58. *Collected Papers*, ed. By C. Hartshorne & P. Weiss, Cambridge, Mass.: The Belknap Press of Harvard University Press.
1991. *Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus*, herausgegeben von K.-O. Apel (übers. von G. Wartenberg). Frankfurt am Main: Suhrkamp. Diese Auswahlgabe fasst die 1967 und 1970 in der Reihe »Theorie« als *Schriften I* und *Schriften II* erschienenen Texte zusammen

Petrilli Susan; Ponzio Augusto

2004. *Semiotics Unbounded*, Toronto: Toronto University Press

Ponzio, Augusto,

1986. *Interpretazione e scrittura*, Verona: Bertani
- 1990 *Man as a Sign*, Berlin: Mouton De Gruyter
1992. *Production linguistique et ideologie sociale*, Candiac (Québec): Editions Balzac
1993. *Tra semiotica e letteratura. Introduzione a Michail Bachtin*, Milano: Bompiani
1993. *Signs, Dialogue and Ideology*, Amsterdam: John Benjamins
- 2000 *Semiotik zwischen Peirce und Bachtin*, Uwe Wirth, *Die Welt als Zeichen und Hypothese*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 211-234.
- 2001a *La differenza non indifferente. Comunicazione, Migrazione, Guerra*, Milano: Mimesis.
- 2002b *Rossi-Landi und die Sprachphilosophie, Geld, Geist, Bedeutung / Money, Meaning and Mind*, "Semiotische Berichte", Jg. 25, 1-4/2001, p. 35-44.
- 2003 *Die Maschinerie und die Zeit*, Walter Schmtz, Ernest W. B. Hess Lüttich, *Maschin und Geschichte*, Dresda, Thelem, 2003, cd-rom.
- 2004a *Elogio dell'infunzionale. Critica dell'ideologia della produttività*, Milano: Mimesis.
- 2004b *I segni tra globalità e infinito. Per la critica della comunicazione globalizzata*, Bari: Cacucci, 2004.
- 2007 *Fuori luogo. L'esorbitante nella riproduzione dell'identico*, Roma: Meltemi.

Rossi-Landi, Ferruccio

- 1968 *Language as Work and Trade*, Eng. Übers. v. M. Adams u.a. South Hadley (Mass.): Bergin and Garvey 1983.

- 1973 *Dialektik und Entfremdung in der Sprache*, A. Widmann, Francoforte: Makol.
- 1974 *Sprache als Arbeit und als Markt*, K. Steinbacher, Monaco: Hanser Verlag
- 1975 *Linguistics and Economics*. Mouton: The Hague 1977².
- 1990 *Marxism and Ideology* (1980). Eng. Übers. v. R. Griffin. Oxford: Clarendon.
- 1992 *Between Signs and Non-signs*. Einl. v. S. Petrilli. Amsterdam: John Benjamins.